

# Mühlen in Frankfurt-Hausen

von Konrad Schneider

Die Nidda entspringt am Taufstein im Vogelsberg und mündet nach 89,7 km in den Main. Flussabwärts von Schotten gehört sie zu den Gewässern zweiter Ordnung. Sie und ihre Zuflüsse trieben eine große Anzahl Mühlwerke an. Die meisten von ihnen sind verschwunden und von einigen noch Reste erhalten.<sup>1</sup> Im Frankfurter Dorf Hausen ist eine Mühle bereits 1259 belegt. Nach dem Erwerb von Hausen durch die Stadt Frankfurt von den Rittern von Praunheim im Jahr 1428 verpachtete die Stadt die als vortrefflich bezeichnete Korn-, Walk- und Schleifmühle an einzelne Müller. Bei Hausen führte schon damals eine Brücke über die Nidda. Nach 1428 saß dort ein Frankfurter Amtmann und Schultheiß. Oft waren die Mühlenpächter auch Schultheißen. In der Folgezeit werden Amtleute und Müller in Hausen genannt und die Mühle 1486 auch als Schloss bezeichnet. 1623 waren Brücke, Mühle und Wehr reparaturbedürftig.<sup>2</sup> Eine farbige Zeichnung des mit Schiefer gedeckten Anwesens mit fünf unterschlächtigen Rädern im Steinbuch des Kornamts von 1723, das den Kornamtsbesitz in Hausen mit seinen Grenzen und Grenzsteinen genau erfasst und abbildet, zeigt eine ansehnliche Liegenschaft und bestätigt die Aussage von 1486 über ein Schloss.<sup>3</sup> (Abb. 1)

Die Hausener Mühle war Bannmühle für das gesamte westliche städtische Gebiet von rund 838 ha.<sup>4</sup> Für die städtischen Getreidemühlen war das Kornamt zuständig, das unter anderem auch Landgüter und Einkünfte aus den städtischen Dörfern verwaltete und Getreide- und Hülsenfrüchte für Notfälle einlagerte. 1825 verschmolz es mit dem Administrationsamt für die 1803 säkularisierten geistlichen Güter zur Stadtkämmerei, die heute Liegenschaftsamt genannt würde. Die Industrie- und Gewerbemühen in den Dörfern unterstanden dem für die Dörfer zuständigen Landamt. Mühlen wurden in der Regel in Erbpacht vergeben und die Pacht bei Neuvergabe versteigert. Wer eine Mühle in Erbpacht übernahm, zahlte ein Einstandsgeld und jährliche Pacht. Dafür unterhielt die Stadt die Gebäude und die technischen Anlagen. Erst nach der Annexion Frankfurts durch Preußen konnten

- 
- 1 Hans Rudolf MATTHÄI, Robert ADAM u. Hans ZAMINER (Bearb.): Register der Mühlen im Wassereinzugsgebiet der Nidda, hrsg. v. Kulturverein Dauernheim u. der Vereinigung für Heimatforschung in Vogelsberg, Wetterau und Kinzigtal e. V., Gelnhausen 2007.
  - 2 Achilles August von LERSNER: Chronica der weitberühmten freyen Reichs-, Wahl und Handelsstadt Franckfurth am Mayn, Frankfurt 1734, S. 624–626.
  - 3 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (= ISG), Kornamt, Bd. 176, 177 u. 179, jeweils fol. 37–38. Beständeübersicht und Datenbank unzer <[www.stadtgeschichte-ffm.de](http://www.stadtgeschichte-ffm.de)> (abgerufen 1.6.2021). Zum Stadtarchiv vgl. Rudolf JUNG: Das Frankfurter Stadtarchiv. Seine Bestände und seine Geschichte, Frankfurt 1909.
  - 4 Helmut LENZ u. Franz LERNER: Hausen. Vom Mühlendorf zu einem modernen Stadtteil im Grünen, Frankfurt 1998, S. 20.

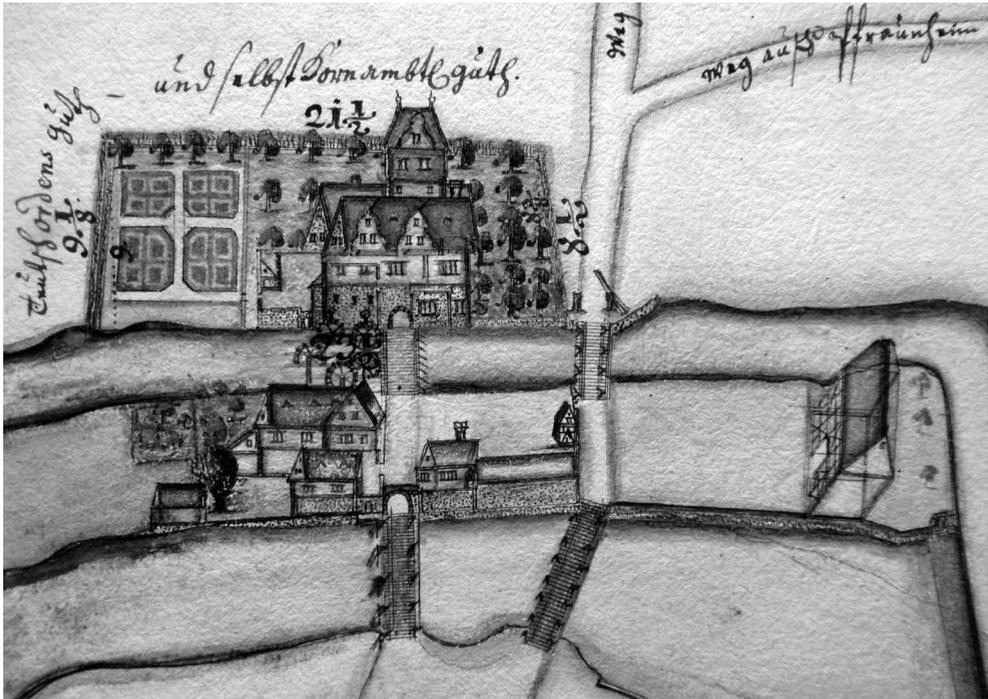


Abb. 1: Zeichnung im Steinbuch 1723 [ISG, Kornamt, Bd. 179]

die Pächter ihre Mühlen gegen eine Ablösesumme an den Eigentümer, hier die Stadt Frankfurt, erwerben.

Der Zweite Weltkrieg hat der Frankfurter Schriftgutüberlieferung schwerste Schäden zugefügt. Vom Landamt sind nur noch kümmerliche Reste vorhanden und vom Kornamt immerhin Protokollbücher, Rechnungen und Steinbücher zu den Grenzen samt Grenzsteinen der Grundstücke vom 16. bis 19. Jahrhundert. Die Protokolle enthalten Verpachtungen von Mühlen, Bau- und Reparaturarbeiten, Schwierigkeiten bei der Pachtzahlung und Neuanschaffungen von technischem Gerät. Weiteres und Wertvolles ist in den Akten der bürgerlichen Kollegien der Neuner und der Einundfünfziger enthalten.

Frankfurt erlebte von 1706 bis 1732 einen Verfassungsstreit mit erheblichen politischen Umbrüchen. Dabei wurde die Regierungsgewalt zwischen dem Senat und der Bürgerschaft geteilt, deren Vertretung die Kollegien der Neuner als Instanz der Rechnungsprüfung und der 1732 geschaffenen Einundfünfziger waren. Schließlich ist noch die Rechnei als oberste Finanzbehörde zu nennen. Die städtischen Ämter waren kollegial organisiert und mit Vertretern des Rats und der Bürgerschaft besetzt.<sup>5</sup>

5 Vgl. Paul HOHENEMSER: Der Frankfurter Verfassungsstreit 1705 bis 1732 und die kaiserlichen Kommissionen 1705 bis 1732, Frankfurt 1920.

Zur Mahlmühle gesellten sich eine Walkmühle und eine Schleifmühle. Im 18. Jahrhundert folgten ein Kupferhammer und eine Tabakmühle.<sup>6</sup> Bei der Schlacht bei Höchst wurde die Mühle 1622 zerstört und 1624 auch als Schleif- und Walkmühle neu errichtet.<sup>7</sup> Mit fünf unterschlächtigen Rädern macht die mit Schiefer gedeckte Mühle auf einem Aquarell in einem Steinbuch des Kornamtes von 1723 einen ansehnlichen, schlossartigen Eindruck.<sup>8</sup> Ein Wappenstein von 1737 am nördlichen Zugang zum Rathauskasino im Frankfurter Rathaus erinnert an den Neubau der Mühle durch das Kornamt und war bis 1948 an ihr angebracht. Er trägt die Inschrift *OPUS HOC MOLARE / PUBLICO / AC / SENATUI / SACRUM / IUSSU CIVIS PERFECERE / ANNONAE PRAEFECTI / IOHANN CAROL A KAYB EX CONS: & SCAB. SEN / FRIDRICH: MAXIMIL. DE. LERSNER / PHILIP. IACOB SCHIELE. SENATORES / ANNO MDC-CXXXVII* = Diese Mühle, der Bürgerschaft und dem Rat der angesehenen Stadt Frankfurt geweiht, wurde auf dessen [des Rats] Anordnung gebaut. Die derzeitigen Deputierten [des Kornamts], der gewesene Bürgermeister, Schöffe und Ratsherr Johann Karl von Kayb und die Ratsherren Maximilian von Lersner und Philipp Jakob Schiele.<sup>9</sup>

Zusammen mit dem Mühlengebäude entstanden 1737 das Gerinne oder der Mühlkanal neu. Beim Abbruch des alten Gerinnes wurden am 30. Juni 1736 in einem ausgehöhlten Stein 20 alte Münzen und eine Bleiplatte mit folgender Inschrift gefunden: *ANNO DNI MDLXXVII / HABEN DIE EHRNVESTE etc. HERR DANIEL V. HINSPERG / ACHILLES V. HOLZHAUSEN UND GEORG BAUER / BAUHERRN ZU FRANCKFURT DISS. GERINN LASSEN / ZURICHTEN, UND HABEN HANS HENRICH V. HINS / PERG, IOHANN ADOLPH V. HOLTZHAUSEN UND HIERO- / NIMUS AUGUSTUS ZUM JUNGENDENERSTEN STEIN / DARAN HELFEN LEGEN AM XIX. Tag IULII. GOT SEIN SEGEN.* Diese Befunde weisen den Stein als Grundstein aus. Ein begleitender Aktenvermerk geht auf die Münzen nicht ein. Münzen und andere zeitgenössische Belege werden bis heute gerne der Nachwelt in Grundsteinen und Kirchturmknäufen überliefert.<sup>10</sup> Zur Feier des neuen Grundsteins versammelten sich am 14. Januar 1737 Johann Karl von Kayb, Friedrich Maximilian von Lersner und Philipp Jakob Schiele als Deputierte des Kornamts in Hausen.

Der neue Grundstein hatte seinen Platz am Gerinne der Walkmühle. In einen Stein an einem Pfeiler des Gerinnes war ein rundes Loch gemeißelt worden, das die im Vorgängergrundstein gefundenen Münzen mit der Bleitafel von 1578 aufnahm. Zusätzlich kamen fünf Münzen mit der Jahreszahl 1736 in das Loch, ein goldener Viertelkarolin zu 2 Gulden (fl) 20 Kreuzern (Xer), ein Halbgulden zu 30 Xern, ein Kopfstück zu 20 Xern, ein Fünfkreuzerstück und ein Kreuzer. In Analogie zum älteren Grundstein erläuterte eine starke Platte aus Messing das Ereignis, in die eine Inschrift graviert war: *HI / SEPTEM CANALES LAPIDEI MOLARES / TRACTU TEMPORIS MAXIME RUINOSI / IUSSU / INCLUTI SENATUS FRANCOFURTENSIS / FUNDITUS RESTAURATI ATQUE AUCTI / ANNO DOMINI MDCCXXXVII / DIE XIV.*

6 Vgl. MATTHÄI, ADAM u. ZAMINER: Register (wie Anm. 1), S. 43 f.

7 Vgl. LENZ u. LERNER: Hausen (wie Anm. 4), S. 44 f.

8 ISG, Kornamt, Bd. 176, 177 u. 179, jeweils fol. 38.

9 Vgl. LENZ u. LERNER: Hausen (wie Anm. 4), S. 13, 17–32, 44 f., 51 u. 56 f.

10 Vgl. Hubert EMMERIG: Unsichtbarer Kult. Münzen und Medaillen in Grundsteinen und Turmknöpfen, in: Marion MEYER u. Deborah KLIMBURG-SALTER (Hg.): Visualisierungen von Kult, Wien 2014, S. 390–427.

*IANUARI* = Diese sieben steinernen Mühlkanäle, durch den Lauf der Zeit auf das schwerste zerstört, [wurden] auf Befehl den bedeutenden Frankfurter Senats restauriert und verbessert, 14. Januar 1737. Als die Platte im Grundstein durch eine weitere Bleiplatte abgedeckt und gut verschlossen worden war, gaben die Senatoren den beteiligten Arbeitern ein Trinkgeld.<sup>11</sup>

### Die Mahlmühle

Beim Neubau der Getreidemühle kam zu den bisherigen drei Mahlgängen ein vierter. Die Wasserbauten wurden verbessert und erweitert. Insgesamt sollten sieben Gänge Platz finden. Die offensichtlich ertragreiche große Mühle war wie andere verpachtet und fand Anschluss an die Industrie. Von 1788 bis 1791 fanden umfangreiche Instandsetzungsarbeiten am Mühlengebäude statt. 1789 konnte der bisherige Pächter Johann Gottfried Schalck den Pachtvertrag für die Mühle mit vier Mahlgängen und einem Rollgang zum Schälén von Gerste für die Herstellung von als Lebensmittel beliebten Graupen verlängern.<sup>12</sup> 1810 übernahm Johann Paul Götz oder Kitz aus Niederhofheim die stattlichen Mühlengebäude mit 58 Morgen Land.<sup>13</sup>

### Die Schleifmühle

Die Wasserkraft wurde gerne für das Drehen von Schleifsteinen zum Glätten und Polieren von Metallwaren, aber auch zum Schleifen von Glas und Steinen benutzt. Das Wasserrad trieb den Schleifstein über ein Winkelgetriebe oder ein einfaches Zahnradgetriebe an. Bei einer Schleifmühle war wichtig, was bearbeitet wurde. Bekannt sind die Schleifkotten der Solinger Klingenschmiede.<sup>14</sup> Bei mehreren Schleifsteinen griff ein Kammrad auf der Welle entweder in einen Trilling (Drehgetriebe), der Schleifsteine über kurbelartige Hebel antrieb, oder, die mit Riemenscheiben verbunden waren und die Bewegung in Winkelgetriebe durch Keilriemen auf Schleifsteine übertrugen.<sup>15</sup> 1471 wird eine Schleifmühle der Harnischfeger genannt.<sup>16</sup> 1630 wollte Elisabeth Viller, die Witwe des Schleifmühlenpächters, das Gelände der Mühle zum Wäschebleichen nutzen.<sup>17</sup> 1679 klagte der Schleifmüller Johann Schleiffer gegen Simon Knorr aus Nürnberg, der eine Schleifmühle am Main einrichten wollte.<sup>18</sup> 1735

11 ISG, Einundfünfzigerkolleg, Nr. 1213; vgl. Konrad SCHNEIDER: Münzen im Grundstein des Mühlkanals im Frankfurter Dorf Hausen, in: Numismatisches Nachrichtenblatt 68 (2019), S. 384–386.

12 ISG, Neunerkolleg, Nr. 741.

13 ISG, Stadtkämmerei vor 1926, Nr. 89.

14 Vgl. Herbert NITKE: Bergische Mühlen, Wiehl, 1998, S. 82–84; Art. »Schleifmühle«, in: Johann Georg KRÜNITZ: Oeconomische Encyclopädie. Bd. 145, Berlin 1827, S. 410–421.

15 Vgl. Johannes MAGER: Mühlenflügel und Wasserrad, Leipzig 1987, S. 155–157.

16 Vgl. LENZ u. LERNER: Hausen (wie Anm. 4), S. 25.

17 ISG, Ratsupplikationen 1630 I, fol. 262–263.

18 ISG, Ratsupplikationen 1679, fol. 157–159; s. a. Ratsprotokoll 1679, fol. 1v u. 5v.

und 1736 begegnet Daniel Otto als Pächter der Walk- und Schleifmühle.<sup>19</sup> Die Schleifmühle war 1747 an den Schleifer Rumpf verpachtet. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Angehörige der Familie Grätz Pächter, zuerst Lukas Grätz. 1782 wird seine Witwe als Inhaberin erwähnt, und wohl ab 1783 sein Sohn Friedrich. Die jährliche Pacht betrug 75 fl. 1783 waren das Gebäude, das laufende Werk wie zwei Wellbäume in einem baulich sehr schlechten Zustand und wurden vom Landamt zusammen mit der benachbarten Walkmühle überholt. 1789 folgte ein neues Gerinne.<sup>20</sup> 1790/91 schlossen sich umfangreiche Bauarbeiten an beiden Häusern an, als auch die Erweiterung der Schleifmühle zu einer Stampf- und Materialmühle erwogen wurde. Im 19. Jahrhundert bestand die Schleifmühle noch, 1848 als unterschlächtige Mühle.<sup>21</sup>

### Die Walkmühle

Walkmühlen verfügten, wie andere Stampfmühlen auch, über einen Antrieb mit einer Dauermenwelle, deren Nocken die (Walk-)Hämmer an ihren Köpfen aufwarfen. Das Lager am Ende war mit einem Bolzen gesichert, so dass eine bogenförmige Bewegung entstand. Dies System war seit dem 13./14. Jahrhundert bekannt. Walkmühlen mechanisierten das Walken oder Verdichten, also die Appretur von Tuchen und Häuten, was bis dahin von Hand erfolgte. In der Walke verdichtete man aus grober Wolle gewebte Tuche, die schonend geklopft wurden. Zu jedem Walkhammer gehörte ein passendes Loch im Walktrog.<sup>22</sup> Unter Druck, Bewegung, Wärme und Feuchtigkeit verbanden sich die losen Gewebefasern miteinander, verfilzten und gewannen auf diese Weise eine dichtere Struktur. Im 19. Jahrhundert wurden im Zuge der Maschinerisierung des Textilgewerbes andere Walkmaschinen entwickelt.<sup>23</sup> (Abb. 2)

Das Walken von Leder beschleunigte den Gerbvorgang. Bei den handwerklichen Gerbern ist zwischen Rot- und Weißgerbern zu unterscheiden. Die Rot- oder Lohgerber bearbeiten Häute mit Lohe, die in eigenen Lohmühlen aus abgeschälten Rinden von Eichen und anderen Bäumen gewonnen und dann zur Gewinnung der Tannine als Gerbstoffe ausgelaugt wurde. Die Rotgerber verwendeten ab dem 19. Jahrhundert vielfach Walktrommeln, die von einem Wasserrad gedreht wurden. Zusätze beim Walken waren Seife, Walkerde (eine fette Tonerde), die Universalchemikalie Urin oder Soda. Die Weiß- oder Mineralgerber bearbeiteten ihre meist feinen Häute mit Alaunen und Kochsalz, die dem fertigen Leder die helle Farbe und die gewünschte Struktur verschafften.<sup>24</sup>

19 ISG, Ratssupplikationen 1735 II, fol. 224–232, 1736 I, fol. 204–206

20 ISG, Einundfünfzigerkolleg, Nr. 1306.

21 Vgl. Peter Adolph WINKOPP: Versuch einer Beschreibung des Großherzogthums Frankfurt, Weimar 1812, S. 231; ISG, S 5/338, Generalübersicht der Gemeinde Hausen, S. 4, Nr. 69–72; ISG, Rechnei nach 1816, Nr. 435, fol. 83.

22 Vgl. Jakob LEUPOLD: Theatrum machinarum molarium, Leipzig 1735, S. 102 f.; Art. »Walke«, in: Johann Georg KRÜNITZ: Oeconomische Encyclopädie. Bd. 233, Berlin 1856, S. 212–217.

23 Vgl. Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Bd. 8, Leipzig, 9. Aufl. 1900, S. 607–614.

24 Vgl. Peter THEISSEN: Mühlen im Münsterland, Münster 2001, S. 309–320; NICKE: Mühlen (wie Anm. 14), S. 85 f.; Willi KLEIN: Zur Geschichte des Mühlenwesens im Main-Kinzig-Kreis (Jahresbe-

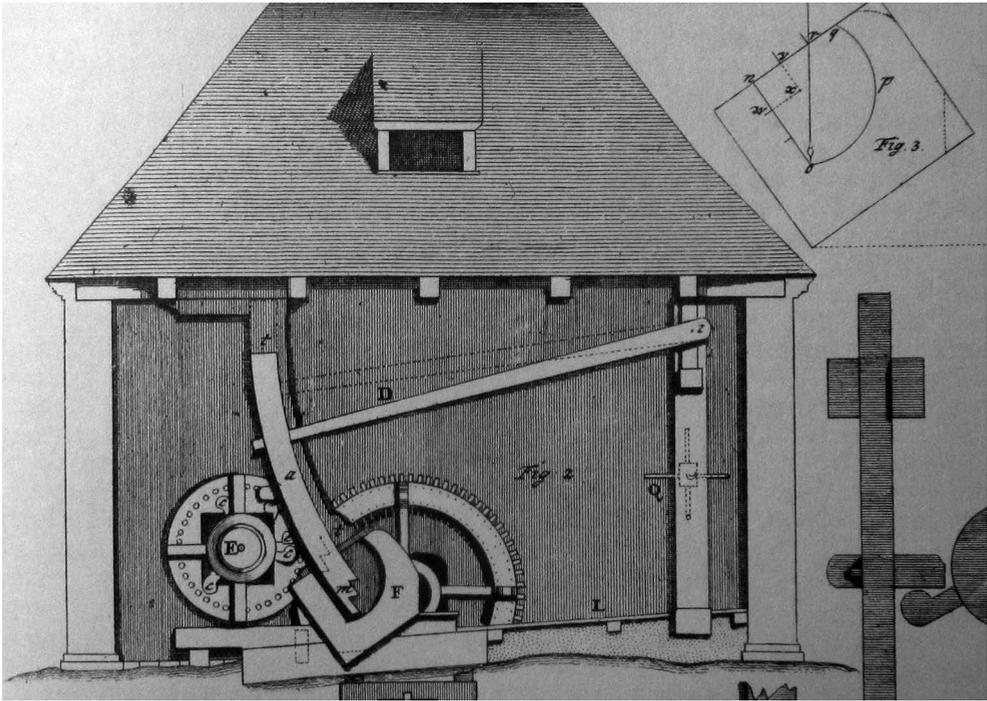


Abb. 2: Walkmühle 1735 [aus: LEUPOLD: Theatrum (wie Anm. 22), Tafel XXXIV]

1728 war Johann Heinrich Schleiffer Walkmüller in Hausen. 1728 wollte ein Wollweber der landgräflichen Wollweberei in Darmstadt bei ihm walken lassen und die fälligen Abgaben leisten.<sup>25</sup> 1762 wurden aus der Walkmühle Strümpfe gestohlen. 1743 befand sich die Walkmühle in einem guten Zustand und wurde den Weißgerbern überlassen. Ein Beleg für ihre Tätigkeit ist ein Diebstahl von fertig gewalkten Wildhäuten beim Abtransport.<sup>26</sup> Walkmüller waren ab 1753 Kaspar Gutjahr, vor 1759 Balthasar Dörr und der Weißgerbermeister Esaias Häuser und ihr Unterpächter Konrad Kitz. Dieser war auch 1765 und 1777 und 1794 tätig; im selben Jahr folgte seine Witwe. 1757 wurden Reparaturen am Gebäude vorgenommen. Die Pacht betrug 66 fl im Jahr. 1769 war ein neuer Wellbaum fällig, ab 1785 folgten Ausbesserungsarbeiten. 1787 waren Gebäude sowie Wasser- und Kammrad so schadhaf, so dass Pächter Friedrich Grätz an ein Aufgeben dachte. 1789 stand die Schleifmühle still, ihr Pächter wurde für den Verdienstaufall entschädigt.

richte der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde 152–154), Hanau 2003, S. 45 f; zur Lederherstellung vgl. Klaus SCHLOTTAU: Von der handwerklichen Lohgerberei zur Lederfabrik des 19. Jahrhunderts, Opladen 1993; Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Bd. 3, Leipzig 1862, S. 214–228.

<sup>25</sup> ISG, Handwerker Akten, Nr. 647.

<sup>26</sup> ISG, Criminalia, Nr. 10.963.

In Hausen war zeitweilig eine Lohmühle für den Bedarf der Rotgerber tätig, die auch Kunden der Walkmühle waren. Die Weißgerber gerbten mit Alaun. Das Brandkataster des nahe gelegenen Orts Kalbach am Kalbach, einem Zufluss zur Nidda oberhalb von Hausen bei Bonames, zeigt 1874 eine industrielle Gerberei mit einem Gang zum Zerkleinern von Eichenrinde für die Herstellung von Lohe, Trockenhaus, eine Lohscheune, ein Maschinenhaus mit Dampfmaschine und zwei hölzerne Lohkuchenrahmen für die zu Kuchen gepresste ausgelaugte Lohe, die als Brennstoff dienten. Nach 1884 besaß der Betrieb eine Farb- und Lohmühle sowie eine weitere Lohmühle mit je einen Mahlgang mit Stampfwerken. Mit zunehmender Industrialisierung übernahmen Lohbrechmaschinen das Zerkleinern der Lohe.<sup>27</sup>

Frankfurter Weber und Gerber brauchten Walkmühlen wie in Bonames an der Nidda und Hausen, um ihre Produkte weiterzuverarbeiten. Ab 1490 diente die Hausener Mühle der Frankfurter Wollweberzunft als Walkmühle und bestand 1580 weiterhin.<sup>28</sup> In Bonames arbeiteten am Untertor zwei städtische Mühlen. Die südliche der beiden war im 15. Jahrhundert Walkmühle. Nach einer Zeit als Papiermühle war sie ab 1645 wieder Walkmühle.<sup>29</sup> Nach seinem Amtseid durfte der Hausener Walkmüller gegen Entgelt für auswärtige Personen arbeiten.<sup>30</sup> Im Februar 1651 stellten die Wollweber beim Rat einen Antrag auf Errichtung einer Walkmühle am Main nach dem Muster derjenigen in Bonames und Rödelheim.<sup>31</sup>

1796 plante das Frankfurter Löherhandwerk den Bau einer Lohmühle bei der Hausener Walkmühle. Verbunden war dies mit einer Wiederherstellung der teilweise verrottenen Walkmühle, die ganz abgebrochen und neu errichtet werden musste. Beide Wellbäume, die Kumpen zur Aufnahme des Walkgutes, das gesamte Räderwerk und das gesamte Stampfwerk waren nicht mehr brauchbar. Der Neubau erforderte zwei Schuh dicke und 25 bzw. 18 Schuh (1 Schuh = 28,46 cm) lange und 2 Schuh dicke Wellbäume samt Dielen und weiterem Zubehör wie Gusseisenzapfen und eiserne Ringe. Für das Kammerad wurden 90 Schuh Eichendielen von 4 Zoll Dicke und 15 Zoll Breite und 200 Kämme aus dem sehr harten Weißbuchenholz<sup>32</sup> sowie der Lohn des Mühlarztes mit 225 fl angesetzt. Die Löher wollten die Lohmühle auf eigene Kosten bauen und für jährlich 25 fl auf 20 Jahre an den Walkmühlenpächter Konrad Kitz verpachten. Dazu entwarfen sie einen Pachtvertrag. Am 12. Oktober 1796 ergab ein Lokaltermin des Landamts, dass die Wasserkraft für zwei Mühlenwerke ausreichte. Lohmühlen durften wegen der Brennbarkeit der trockenen Lohe nicht bei Wohn- und anderen Gebäuden errichtet werden, doch bestand in Hausen keine besondere Feuergefahr.<sup>33</sup> 1799 wurde eine Wiederherstellung der Walkmühle erörtert, die im selben Jahr dem Nachbarn und Schleifmühlenpächter Grätz pachtweise überlassen wurde.<sup>34</sup> 1848

27 Vgl. Erfindungen (wie Anm. 23), S. 631–681; ISG, Kalbach, Nr. 46.

28 ISG, Handwerker Akten, Nr. 644, fol. 19 f. (1580), Nr. 647 (1728), Nr. 649 (1767); Vgl. LENZ u. LERNER: Hausen (wie Anm. 4), S. 30.

29 Konrad SCHNEIDER: Mühlen in Frankfurt, Erfurt 2017, S. 51 f.

30 ISG, Einundfünfzigerkolleg, Nr. 1306.

31 ISG, Handwerker Akten, Nr. 628.

32 Kämme bei Kammerädern waren immer aus Holz, um bei Schäden und Stillstand nur die Kämme und nicht das ganze Rad zu verlieren.

33 ISG, Einundfünfzigerkolleg, Nr. 1309.

34 ISG, Neunerkolleg, Nr. 1901 u. 1305.



Abb. 3: Daumenwelle einer Tabakmühle in Frankfurt-Niederursel [ISG, S 7C 1998/820]

verfügte die Mühle über sechs Gänge, die von vier Rädern angetrieben wurden. Die Gänge konnten nur abwechselnd als Walk- und Lohmühle betrieben werden.<sup>35</sup> Die abweichende Anzahl von Rädern und Gängen erlaubte keinen gleichzeitigen Betrieb aller Gänge. (Abb. 3)

### Kupferhämmer

Kupfer fällt schon durch seine schöne braunrote Farbe auf, wirkt durch Polieren noch ansprechender und ist zugleich ein technisch sehr wertvolles Metall. Ein wichtiger Produzent war das Mansfelder Revier im Ostharz. Rohmessing kam unter anderem aus Aachen, Dinant und Huy an der Maas, Stolberg im Rheinland, aber auch aus Iserlohn und dem Messinghof in Kassel. Man kann Kupfer und Messing durch Walzen, Ziehen bis zu feinstem Draht, Pressen und Schmieden kalt verformen. Kupfer lässt sich mit anderen Metallen legieren wie mit Zink zu Messing und mit Zinn zu Bronze in Legierungsverhältnissen für die jeweiligen Verwendungszwecke. Bronze wird meist gegossen, so zu Glocken, Geschützen und Kunstgegenständen, während Messing sowohl gegossen als auch wie Kupfer kalt verformt werden kann. In den Hammerwerken bewegte Wasserkraft Hämmer zum Schmieden. Häufig kamen seit dem Mittelalter bekannte Schwanzhämmer zum Einsatz, die zur Gruppe der Fallhämmer gehören. Der schwere, zum Verschleißminderung gestählte Kopf hieß »Bär«. Er befand sich am vorderen Ende des Stiels, der im Verhältnis 2:1 geteilt war. Am Teilpunkt war der Stiel gelagert und am Ende mit einem schweren, eisernen Dorn versehen. Zum Antrieb diente eine Daumenwelle, die auf den Dorn drückte. Der so gehobene Bär fiel auf den Amboß herab, sobald sich der Daumen unter dem Dorn weggedreht hatte. Der Hammer schmied konnte sich mit all seiner Kraft und seinem Geschick auf das glühende Werkstück konzentrieren, während der Hammer selbsttätig arbeitete.

An dem Ende der Daumenwelle, das dem antreibenden Getriebe gegenüber lag, war eine Kurbel montiert, die zum Antrieb des Blasebalgs diente. Schmale Treibhämmer wurden zum Treiben von Kesseln und ähnlichem eingesetzt. Eine andere Bauart des Fallhammers ist der Aufwerfhammer. Dabei hob die Daumenwelle den Hammerstiel unmittelbar hinter dem Hammerbär, so dass der Hammer einen deutlich geringeren Hub ausführte.<sup>36</sup> (Abb. 4)

Kupferschmiede gehörten wie Schmiede, Schlosser, Büchsenmacher, Feilenhauer, Gürtler, Kupferschmiede, Glockengießer, Messerschmiede, Sporer, Großuhrmacher, Zeugschmiede (Werkzeugmacher) und Zinngießer zur Zunft der Feuerhandwerker.<sup>37</sup> Sie fertigten hauptsächlich Gefäße aus Kupfer und Messing, aber auch Brennblasen für Branntweimbrenner, Kühlröhren, Bannen und Kannen sowie Platten zum Decken von Dächern an. Die Kupferschmiede verarbeiteten Kupfer und Messing kalt und erhitzen es nur zum Ausglühen. Häufige Artikel aus Kupfer und Messing waren in Frankfurt beispielsweise Kessel und

35 ISG, Rechner nach 1816, Nr. 435, fol. 83.

36 Vgl. NICKÉ: Mühlen (wie Anm. 14), S. 87–94; Jörg BRÄUER: Technisches Denkmal und Museum Frohnauer Hammer, Chemnitz o. J.; Hanns Heinz KASPER: Von der Saigerhütte zum Kupferhammer Grünthal 1537–1873, Olbernhau-Grünthal 2000, S. 159 Abb. von beiden Hammertypen.

37 Adreß-Handbuch der Künste, Innungs- und Zunftgewerke etc., Frankfurt 1823, S. 25–30, 1835, S. 22–28.



Abb. 4: Kupferhammer [aus: Christoph WEIGEL:  
Abbildung der Gemein-nützlichen Haupt-  
Stände [...], Regensburg 1698, nach S. 306.]

Braupfannen, die von Kupferschmieden hergestellt und Kesselflickern repariert wurden. Schon damals waren sie begehrte Beute für Diebe.<sup>38</sup> Eine Inventarisierung von städtischem Eigentum wies eine Reihe von Gegenständen aus Kupfer und Messing nach, von denen einige gegossen und andere geschmiedet waren wie Kessel (auch verzinkt), Kaffeekannen, Töpfe und Becken.<sup>39</sup> Im Besitz der Patrizierfamilie Holzhausen waren 1585 Kessel, Eimer, Pfannen und Becken aus Kupfer und Messing sowie gegossene Leuchter und Groppen (Dreibeintöpfe).<sup>40</sup>

Eine der wichtigen Tätigkeiten der Kupferhämmer und der Kupferschmiede war das Treiben. Bei den Essen der Kupferschmieden standen speziell geformte

Ambosse, die auch mit Gesenke versehen werden konnten. Die Handwerker benutzten verschiedene Hämmer aus Eisen und Holz, Tiefhämmer und anderes Werkzeug zum Treiben und Löten, das ebenfalls eine wichtige Tätigkeit dieses Berufes war.<sup>41</sup> Kupferhämmer lieferten Bleche und Kessel, während die Kupferschmiede die Feinarbeit leisteten. Weil seit dem 16. Jahrhundert in Oberursel erfolgreich Kupferhämmer betrieben wurden, hatten die Frankfurter Kupferschmiede Interesse an diesem Gewerbe. Die Reparatur der kostbaren Kupferkessel, -eimer, -kannen und anderer Geräte wurde von Kesselflickern ausgeübt, die ihr Gewerbe, wie die Kupferwarenhäusierer, ambulant ausübten. Für die Frankfurter Dörfer wurden die – oft auf sechs Jahre befristeten – Lizenzen zur Ausübung dieser Gewerbe durch

38 ISG, Criminalia, Nr. 4549 u. 5289 mit Belegen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts: 1736 eines Braukessels und 1740 von Kupferschrott.

39 ISG, Rechneiamt Bücher, Nr. 890, darin Nr. 18.

40 ISG, Holzhausen, Urkunden, Nr. 1055. In Norddeutschland aus als »Grapen« bezeichnet.

41 Art. »Kupfer=Schmid«, in: Johann Georg KRÜNITZ: Oeconomische Encyclopädie. Bd. 56, Berlin 1792, S. 255–219.



Abb. 5: Kupferhammer der Gebr. Heitefuß, Gemälde des Frankfurter Malers Carl Morgenstern (1811–1867) [Historisches Museum Frankfurt a. M.]

das Landamt versteigert. Von 1772 bis 1805 waren Auswärtige in diesem Geschäft tätig, die im Jahr 9 bis 11 fl Pacht bezahlten.<sup>42</sup>

### Kupferhämmer in Oberursel und Heddernheim

Bereits 1558 arbeiteten in Oberursel drei vom Urselbach angetriebene Kupferhämmer, die Kupfer und Messing nur weiterverarbeiteten. Die Vorprodukte bezogen sie als Barren über den Handel von auswärtigen Hüttenwerken. 1588 gab es vier Kupferhämmer, von denen einer ab 1595 wohl eine Papiermühle war. Eine Kupfermühle entging 1645 dem großen Stadtbrand, ein Jahr später waren zwei weitere wieder in Betrieb. 1675 erwarb Johann Wolff Rempel den Platz der ehemaligen Papiermühle in der Vorstadt für einen vierten Hammer. Bekannt sind mehrere Kesselhändler, auch niederländische und Brabanter, um 1700 angeblich elf, die mit ihren Waren (u. a. Kessel, Pfannen) im weiten Umkreis hausierten. Als es vier Kupferhämmer gab, sind 20 bis 40 Kesselhändler belegt, die zum Einkauf nach Oberursel

<sup>42</sup> ISG, Neunerkollegium, Nr. 805.



Abb. 6 u. 7: Sensenhammer aus Oberursel  
[Vortanuseum Oberursek]

kamen. Zwei wohnten am Ort. Der gute Absatz führte 1688 zur Gründung eines fünften Hammers. 1699 wurden darin 23.000 Pfund Kupfer mit orts- und qualitätsbezogenen, am Markt anerkannten Punzen gestempelt. 1698 hob Kurmainz diesen von angeblich unzüftigen Leuten betriebenen Hammer auf. 1703 waren nur zwei Kupferhämmer in Betrieb, 1706 wieder vier. Im 18. Jahrhundert erwarb der Hofkammerrat Anton Pfeiff (um 1690 bis 1748) die drei Kupferhämmer am Ort. Er kam 1725 nach Oberursel und baute ein stattliches Haus in der Nähe des Untertors. Pfeiff verpachtete die drei Hämmer, die nach seinem Tod an das Domkapitel gelangten, das sie 1753 verkaufte. Einer war später Walkmühle. 1748 wollte ein in Hausen tätiger Hammerschmied in Oberursel arbeiten. Im Jahr 1698 wurde der fünfte Kupferhammer auf kurfürstlichen Befehl in einen

Eisenhammer umgewandelt, den ab 1725 ein Konsortium betrieb, das sich aber schon 1733 zerstritt. Ein Eisenhammer ist von 1810 bis in die 1840er-Jahren belegt, dem 1841 ein weiterer kurzlebiger folgte. (Abb. 5, 6 u. 7)

Zwei von den vier Kupferhämmern gehörten 1801 der Familie Rompel. 1820 war von den vier Hämmern nur jener der aus Goslar stammenden und in Frankfurt lebenden Gebr. Heitefuß aus Heddernheim erfolgreich. Ihr Kupferhammer in Oberursel besaß 1833 auch ein Walzwerk. Am unteren Urselbach gab es in der Heddernheimer Gemarkung zwei Mühlen, die Kalte Mühle und Sandelmühle, aus denen sich Industriebetriebe entwickelten. Ab 1829 gehörte die Kalte Mühle den Brüdern Friedrich Adam (1788–1853) und Johann Heinrich Konrad Heitefuß (1786–1838), die dort auch einen Kupferhammer betrieben. Sie handelten ab 1812 unter anderem mit Bergprodukten, 1814 auch mit Kupfer, Zinn, Zink, gewalztem Blei und Messing. 1853 ging das Werk an Peter Hubert und Theodor Hesse aus Olpe über. Es bestand aus zwei Wohnhäusern, einer Papiermühle, einem Kupferhammer, einer Gießerei und einem Brennhaus mit Nebengebäuden sowie dem notwendigen Mühlgraben mit



jedes Jahr 200 Zentner verarbeiten und kalkulierten mit Kosten von 7 ½ fl pro Zentner, mithin Kosten von 1500 fl im Jahr. Folgende Ausgaben wurden erwartet: zwei Gesellen zu je 156 fl Lohn und Kostgeld im Jahr, Kohlen für 500 fl und eine Pacht von 150 fl im Jahr, Baukosten bis 2000 fl, Transport des Kupfers von und nach Frankfurt 100 fl und für den Kupfermeister und dessen Familie 438 fl. In Frankfurt wurde zwischen Leicht- und Schwergewicht mit einem Pfund zu 467,876 g unterschieden. Der Zentner Schwergewicht betrug 100 Pfund und der Zentner Leichtgewicht 108 Pfund zu jeweils 32 Lot.<sup>46</sup>

Dem Landamt lag im Oktober 1736 auch ein Plan zu den Wasserbauten vor. Der Wasserlauf sollte so angelegt sein, dass er in der Breite weder den Hammer noch die anderen Mühlenwerke behinderte. Der Baumeister sollte einen kundigen Mühlenarzt benennen, der Mühlen in Hanau und Oberursel und dort auch die oberflächigen Kupferhämmer kannte. In Hanau beherbergte eines der dort ansässigen Mühlenwerke von 1691 bis 1730 einen erfolglosen und dann demontierten Kupferhammer. Ferner gab es einige Walk- und Schleifmühlen wie Diamantschleifmühlen.<sup>47</sup> Ein erfahrener Kunstmeister sollte die Aufsicht führen und das gesamte Projekt betreuen. Am 1. Mai 1737 legten drei Mühlenärzte ihre Angebote vor: Paul Petter aus Hanau (175 fl), Paul Götz aus Offenbach (220 fl) und Ignatius Abt aus Oberursel (340 fl). Abt hatte in Oberursel Kupferhämmer gebaut, Götz die Schleif- und Walkmühle in Hanau. Dabei soll er seinen Kostenrahmen überschritten haben. Es mussten verschiedene Hämmer korrekt gebaut werden. Abt erhielt als der offenbar erfolgreichste Bewerber den Auftrag. Im Oktober folgte noch ein Auftrag über Weißbinderarbeiten.

Im Dezember 1737 waren die Bauarbeiten abgeschlossen. Das Landamt beschloss am 9. Dezember, die Pacht auszuschreiben. Als sich bis zum 7. Februar 1738 noch kein Interessent gemeldet hatte, wollte das Landamt mit den Kupferschmieden über eine Ausschreibung beraten, die dem Verfahren zustimmten. Als das Landamt ihnen den Hammer für 200 fl Pacht im Jahr anbot, war ihnen der Preis zu hoch. Außerdem fehlte ihnen in dem Betrieb eine Kupferschere. Am 26. Februar bot das Landamt das Hammerwerk für 175 fl Pacht im Jahr an. Die Pächter sollten das Werkzeug stellen, das ihnen nach Ende der Pachtzeit verblieb, mit Ausnahme der großen Kupferschere, zweier großer Zangen und des Hornambosses, auf dessen Horn Treifarbeiten vorgenommen werden konnten. Das Landamt schaffte dieses Werkzeug an und unterhielt es. Die Pächter durften je Zentner Leichtgewicht (100 Pfund) statt des für solche Waren üblichen Zentners Schwergewicht zu 108 Pfund 9 fl Schmiedelohn erheben und für jedes weitere Pfund 5 ½ Xer. Außerdem sollten sie die Transportkosten von und nach Frankfurt übernehmen. Probleme der Wasserführung waren Sache des Pächters, der bei Bauarbeiten des Landamts unentgeltlich helfen musste.

Am 8. März 1738 waren Martin Gutmittel und Caspar Sauer Pächter des Hammers. Bei der Verlängerung des Pachtvertrags 1741 trat nur noch Gutmittel auf, der den Hammer ohne Gegenbieter für jährlich 180 fl auf drei Jahre pachtete, 1744 auf zehn Jahre für 190 fl. Bei der nächsten Verlängerung um zehn Jahre stieg die Pacht auf 200 fl. 1761 wurden Basaltsteine aus Bockenheimer Basaltlava zum Aufbau der Esse angeschafft. 1764 stand der Hammer

<sup>46</sup> Vgl. Johann Friedrich HAUSCHILD (Hg.): Maß- und Gewichtsbuch von Georg Kaspar Chelius, Frankfurt am Main, 3. Aufl. 1830, S. 16 f.

<sup>47</sup> Vgl. KLEIN: Geschichte (wie Anm. 24), S. 128–158, zum Kupferhammer S. 144.

wegen Reparaturen 14 Wochen still. Deswegen erhielt Gutsmittel einen Pachtnachlass von 50 fl. 1774 verlängerte er seinen Vertrag um drei Jahre für 200 fl.

### Verschiedene Projekte zur Nutzung

Bereits im Herbst 1775 stand der Hammer still und sollte nach den Vorstellungen des Landamts nicht mehr als Kupferhammer, sondern als Papiermühle genutzt werden. Ein neuer Pächter sollte die Kosten für den Umbau tragen, einmalig 2000 fl zahlen und anschließend 100 fl Pacht im Jahr entrichten, während das Landamt das Gerinne unterhalten wollte. Der Papierbedarf im Frankfurter Rathaus sollte mit verschiedenen Sorten allein von dort gedeckt werden. Die Papiermühle sollte ein Stampfwerk mit fünf Löchern und zwei Holländer mit gezackten Walzen zum Zerkleinern der Lumpen erhalten.<sup>48</sup> Das Lumpensammeln war ebenfalls verpachtet, aber der derzeitige Pächter wollte sein Geschäft auch weiter behalten. Doch das Papiermühlenprojekt zerschlug sich. 1775 folgten Projekte für eine Tabak- und eine Kupfermühle, die auch mit je einem Gang in demselben Gebäude neben der benachbarten Walkmühle betrieben werden sollten. Die Neuner legten einen Entwurf zu einem Pachtvertrag vor. Auch der Schleifmühlenpächter Grätz wollte einsteigen und 1776 den Hammer übernehmen. Johann Reinhard Kreckmann aus Kelsterbach wollte eine Öl- und Tabakmühle auf dem Mühlengelände in Hausen für 20 Jahre pachten. (Abb. 9)

In den Jahren 1779 und 1780 gab es Verhandlungen zwischen dem Landamt und dem kurmainzischen Hauptmann Schwartz, der bei Hofheim einen Eisenhammer betrieb.<sup>49</sup> Schwartz wollte für 10 bis 15 Jahre eine Geschirrschmiede betreiben und im Jahr etwa 130 fl Pacht bezahlen. Nach seinen Angaben benötigte er leichte Hämmer zu höchstens 90 bis 100 Pfund und nur einmal alle vier Wochen einen schweren Hammer wie den gewöhnlichen Kupferhammer zu 300 Pfund. Meistens genügten Hämmer von weniger als 50 Pfund, die keine besonderen Erschütterungen verursachten. Das größtenteils gute Werk konnte beibehalten und das Schleifwerk zum Polieren des Geschirrs genutzt werden. Die Reparaturkosten wurden auf weniger als 200 fl geschätzt, so dass die Aussichten für einen Vertragsabschluss mit Schwartz gut aussahen und ein Vertrag über sechs Jahre für 200 fl im Jahr vorbereitet wurde. Doch meldete Schwartz am 27. Oktober erhebliche Mängel: Der Wellbaum war verfaut, die ledernen Blasebälge unbrauchbar und das Wasserrad mangelhaft. Die geschätzten Kosten für einen Wellbaum lagen bei 100 bis 115 fl, für ein Wasserrad bei 60 fl und Blasebälge sollten 70 fl kosten, wobei hölzerne billigere als lederne waren. Eisen müsste im Herbst bestellt werden, wenn im folgenden Juli gearbeitet werden sollte. Der Senat und die bürgerlichen Kollegien lehnten den Plan von Schwartz am 1. November 1780 ab.

Die nächsten Interessenten waren die Gebrüder Jägerscheidt aus Offenbach, die im Kupferhammer nach dessen Reparatur einen Stahlraffinier- und Breithammer anlegen wollten.

---

48 Vgl. Annette SPÄTH: *Museum Papiermühle Homburg*, München 1999, mit guter Darstellung der Produktionsvorgänge. Grundlegend dazu: Günter BAYERL: *Die Papiermühle. Vorindustrielle Papiermacherei auf dem Gebiet des alten deutschen Reiches – Technologie, Arbeitsverhältnisse, Umwelt*. 2 Bde. Frankfurt 1987.

49 Zum Eisenhammer bei Hofheim: HHHStAW, Abt. 106, Nr. 2355 u. 2368



Abb. 9: Holländer einer Papiermühle [Vortaunusmuseum Oberursel]

Nach Meinung des Landamts gehörten dazu ein neues Wasserrad, ein neuer Wellbaum und neue Blasebälge, ebenso Ausbesserungsarbeiten am Gerinne und bei den Wohnungen. Die Gesamtkosten sollten 500 bis 600 fl betragen. Die nun erforderlichen Hämmer sollten nur 80 bis 90 Pfund wiegen. Die Jägerscheidts boten 150 fl Pacht im Jahr und verlangten Abgabefreiheit für Stahl und Kohle.

Weitere Interessenten waren die Offenbacher Schnupftabakfabrik Gebr. Bernard, ein Arzt namens Hofmann und der Neuwieder Kaufmann Mähler. Der Senat und die Kollegien lehnten die Pläne von Schwartz und den Jägerscheidts ab und wollten den Hammer als Tabak-, Papier- und sonstige Mühle anbieten. Die Jägerscheidts hatten inzwischen im heutigen Offenbacher Stadtteil Bieber eine Mühle erworben und zogen ihr Angebot zurück. Am 6. Juli 1781 erklärte der Senat das Projekt für gescheitert und beschloss eine Ausschreibung. Im Oktober wollte der Pächter der benachbarten Schleifmühle den Hammer für 180 fl pachten, der auf städtische Kosten in eine Tabak-, Blauholz- und Sandelmühle umgebaut werden sollte. Der Frankfurter Stadtbaumeister Johann Andreas Liebhardt (1713–1788, 1759–1785 im Amt)<sup>50</sup> bezifferte die Kosten für die Ausbesserung des schadhafte Hammerwerksgebäudes

<sup>50</sup> ISG, Rechneri vor 1816, 287, fol. 3–12; zu Johann Andreas Liebhardt, bekannt als Architekt der Frankfurter Paulskirche, vgl. Wolfgang KLÖTZER (Hg.): Frankfurter Biographie. Personengeschichtliches Le-

mit 2000 bis 2500 fl. Doch damit sei es immer noch ein altes und nicht dauerhaftes Gebäude.

In den Betriebszweigen des Hausener Mühlenwerks wurde mit Kollergängen und Stampfwerken fein gemahlene Mahlgut hergestellt. Stampfmühlen hackten den getrockneten, fermentierten und mit Gewürzmischungen gesößten Tabak mit spatentartigen Messern in Kübeln und Kollergänge mahlten ihn fein. Jeder Mühlenbetrieb, der über die Ausstattung einer Ölmühle mit Stampfwerk und Kollergang verfügte, konnte durch ein Umrüsten der Schuhe der Stampfen zum Zerhacken des Tabaks verwendet werden.<sup>51</sup> In der neuen Mühle in der Südwestecke der

Stadt wurden unter anderem Gewürze und Farbhölzer zunächst gehackt, dann geraspelt und schließlich gemahlen. Besonders beliebt war Blau- oder Campecheholz (*Haematoxylum campechianum*) aus Zentralamerika und dem nördlichen Südamerika, dessen rotes Kernholz den in heißem Wasser oder Alkohol gut löslichen Farbstoff Hämatoxylin lieferte. Beim Kochen von geraspelttem Blauholz mit Laugen ergibt sich eine purpurrote Lösung, die Textilien blau-violett färbt, aber nicht ganz lichtecht ist.<sup>52</sup> Weitere in Frankfurt verarbeitete Farbhölzer waren Rot- und Gelbholz. Rotholz ist ein Sammelbegriff für verschiedene Hölzer aus Ostasien und Südamerika.<sup>53</sup> Das auch in einer Mühle am mühlenreichen Urselbach nordwestlich von Frankfurt<sup>54</sup> gehackte und gemahlene rote, gelbe und weiße Sandelholz

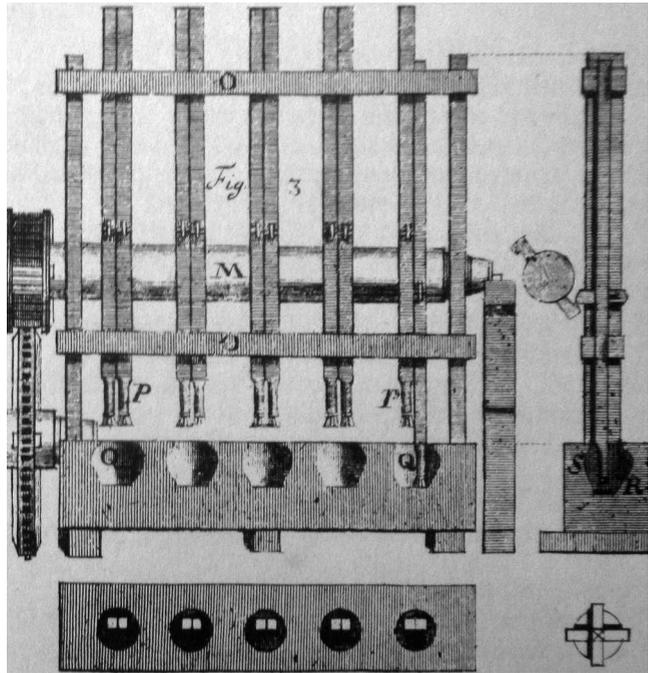


Abb. 10: Stampfwerk (aus: LEUPOLD: *Theatrum* (wie Anm. 22), Tafel XXI)

xikon. Bd. 1: A–L (Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission 19,1), Frankfurt am Main 1994, S. 455.

51 Vgl. Jakob WOLF: *Der Tabak und die Tabakfabrikate*, Leipzig 1912; Martin ANGERER (Hg.): *Document Schnupftabakfabrik*, Regensburg 2008.

52 Vgl. Josef ZÜBELEN: *Blauholz*, in: Fritz ULLMANN (Hg.): *Enzyklopädie der technischen Chemie*. Bd. 2, Berlin u. a. 1915, S. 541–563.

53 Art. »Fernambuck=Holz«, in: Johann Georg KRÜNITZ: *Oeconomische Encyclopädie*. Bd. 12, Berlin, 2. Aufl. 1786, S. 613–627.

54 Vgl. Reinhard MICHEL: »An der Sandelmühle«. Ein Name, und was sich alles dahinter verbirgt, in: *Alt Homburg* 44, 2001, Heft 9, S. 9–16, der auch Hanau als Standort einer Farbhölmühle kennt.

stammt aus Indien, Ceylon und von der Insel Timor. Rotes Sandelholz dient vornehmlich als Farbholz für Textilien und ergibt eine tiefrote Farbe (Santalin), gelbes wird zu Möbeln verarbeitet.<sup>55</sup> (Abb. 10)

Der Voranschlag zum Umbau des Kupferhammers in eine Tabak-, Blauholz- und Sandelmühle von 1782 nennt Kosten von insgesamt 994 fl 17 Xer, davon 300 fl für Holz und ein *Hauptwerk*, wohl den zentralen Antrieb, für 82 fl 10 Xer mit einem Wellbaum von 18 Schuh Länge (5,12 m) samt Haltegerüst, ein doppeltes Wasserrad von 17 Schuh Durchmesser (4,84 m), wohl mit zwei Radkränzen<sup>56</sup>, und ein Hauptkammrad von 10 ½ Schuh (2,99 m).

Für die Tabakmühle waren ein Kollergang mit Wellbaum, einem Bodenstein und drei Läufern an einer Achse vorgesehen, die über eine Daumenwelle gedreht wurde. Die beiden Läufer drehten sich ebenfalls und waren mit einer *Sarg* genannten Umrandung umgeben. Hinzu kamen ein *Hebwellbaum* (Daumenwelle), ein Messerwerk für je 20 Stempel und Messer, 20 Messer für 342 fl 28 Xer und ein Sieb für den Tabak (Maschine zum Sieben und Reinigen des Tabaks) für 12 fl.

Die Blauholzmühle sollte mit einer Bütte, einem Wellbaum, einem Kammrad mit doppelten Drehling, einem Stein samt Umrandung, einem Trichtergestell mit Trichter und Eisenteilen ausgestattet werden, die mit 167 fl 30 Xern angesetzt waren. Für die Sandelmühle waren eine quadratische Wanne (*Kump*) für zehn eiserne Mörser mit 20 Stempeln und 20 *Zungen* sowie ein Wellbaum mit vier Hebern für 88 fl 9 Xer vorgesehen.<sup>57</sup>

Am 8. November 1782 erklärten Senat und bürgerliche Kollegien den Vorschlag von Grätz für unannehmbar. Dem Senat war auch der von Liebhardt aufgestellte Kostenplan am 20. März 1783 zu aufwändig. Das Projekt sollte auf eine Tabakmühle reduziert werden. In einer Anzeige sollte auch ein Unternehmer für eine Farbholz- oder Tabakmühle alternativ zum Betrieb eines Stahlhammers oder einer Schneidemühle gesucht werden, jedoch nicht für eine Mahlmühle.<sup>58</sup>

Kurze Zeit später, am 5. April 1783, lag dem Landamt die Projektbeschreibung eines Michael von Demyen vor, der einen Stahlhammer einrichten und für 200 fl im Jahr pachten wollte. Ein Jahr später folgte ein noch erhaltener Riss zu einem Schmelzofen (Abb. 11). Am 9. April besprachen Landamtsschreiber Dietz und von Demygen das Projekt vor Ort. Dazu sollte auch ein neues Wasserrad für 60 fl gehören. Demygen hielt den Wellbaum und die Blasebälge nach einer Reparatur für noch brauchbar. Die Instandsetzung des Wohngebäudes sollte 200 fl kosten, am meisten jedoch der Brennofen von 302 fl 37 ½ Xer. Er sollte gegen eine Entschädigung des Schleifmüllers auf dessen Grundstück gebaut werden. Weil Demygen nicht genug Geld habe, hielt es Dietz für besser, wenn die Stadt die Anlage einrichtete. Doch der Stadtbaumeister Liebhardt wusste nicht, wie ein solcher Ofen zu bauen sei. Demygen präsentierte den Gastwirt Emmendörfer als Kompagnon und bat um zwei Jahre Befreiung von der Pacht in Höhe von 200 fl bei einer Gesamtlaufzeit des Vertrags von zwölf

55 Art. »Sandel«, in: Johann Georg KRÜNITZ: Oeconomische Encyclopädie. Bd. 136, Berlin 1824, S. 94–119.

56 Zu Staberrädern mit einem Radkranz für die Schaufeln und Strauberrädern mit zwei Radkränzen, zwischen denen die Schaufeln sitzen, vgl. THEISSEN: Mühlen (wie Anm. 24), S. 57–66.

57 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 54.

58 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 55–57.

Jahren. Der Senat setzte einen entsprechenden Pachtvertrag auf. Im Einzelnen betrug die Kosten zum Bau des Ofens: für das Fundament 2 fl 37 ½ Xer, für Maurerarbeiten 180 fl, für Zimmerarbeiten 60 fl und für einen englische Erde genannten Ton 60 fl. Hinzu kamen 100 fl für die Reparatur des Hammerwerks und der Wohnung.

Ende Mai 1783 war Demygen schon wieder ausgeschieden und Emmendörfer wollte den Vertrag ändern. Der Stahlhammer wurde zu einem Eisen-, Stahl- und Zeughammer umgeplant. Emmendörfer wollte den Hammer nun auf eigene Kosten instandsetzen und für 150 fl jährliche Pacht in

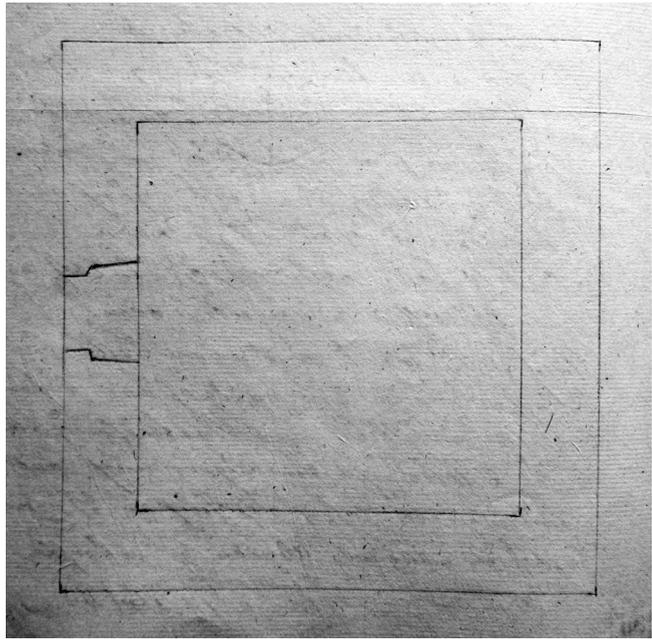


Abb. 11: Grundriss zum geplanten Schmelzofen von Demygen [ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920]

den Vertrag einsteigen. Stadtbaumeister Liebhardt präsentierte einen Kostenplan für das geänderte Projekt mit einem neuen Wellbaum für 300 fl, zwei neuen Blasebälgen für 200 fl, drei neuen Aufwurfhämmern<sup>59</sup> für 300 fl, einer Esse für 150, zwei Ambossen, zwei Hämmern und Kränzen um den Wellbaum für 300 fl. Alles zusammen wurde mit 1550 fl angesetzt. Doch auch dieses Projekt scheiterte mit Emmendörfers Ausstieg im Oktober 1783. Als Folge wollte das Landamt das Projekt am 7. Mai 1784 erneut ausschreiben.<sup>60</sup>

Nächster Interessent war der Tabakfabrikant Johann Heinrich Stern aus der Frankfurter Handlungsfirma Gebr. Stern, einem der Tabakhäuser in der Stadt.<sup>61</sup> Stern wollte in Hausen eine Tabakmühle einrichten. Unter der Voraussetzung, dass die Stadt für die Einrichtung aufkam, wollte Stern die Gebäude auf 25 Jahre für jährlich 100 fl pachten, vom Umsatz vier Prozent für die Einrichtung bezahlen und alle Instandsetzungen tragen. Das Landamt hatte Folgendes im Auge: Umbau des Hammers samt Wohnung, Ersatz des Kohlenschuppens durch einen Stall und eine Remise, Wasserbauten auf Kosten der Stadt, Abgabefreiheit

59 Im Gegensatz zum Schwanzhammer heben die Nocken der Daumenwelle den Hammerbär gleich vorne und nicht am hinteren Ende.

60 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 58–73.

61 Vgl. Johann Christian GÄDICKE: *Fabriken und Manufacturen-Adress-Lexicon*. Bd. 1, Weimar 1799, S. 335f.; Konrad SCHNEIDER: *Schnupf- und Rauchtakab aus Offenbach und die Wurzeln der Tabakindustrie am Untermain*, in: AHG 74, 2016, S. 87–124.

für Personen, Verbleib der im Hammer befindlichen Gegenstände am Ort. Die Bauarbeiten sollten 2345 fl kosten. Dabei sollten Wände und Fenster verschoben werden und ein neues Zwerchhaus, neue Stiegen und ein Schieferdach sollten entstehen. Die technische Einrichtung sollte aus einem neuen Wasserrad mit doppelten Kranz (Strauberrad) von 17 Schuh (4,84 m) für 68 fl, einem großen Hauptrad am Wellbaum für 70 fl, einem gemauerten Herd für 25 fl, einem neuen Wellbaum von 18 Schuh (5,12 m) Länge und 2 Schuh (0,57 m) Stärke, einem Gerüst unter den Steinen, einem Königswellbaum, Naben für die Steine, einem Kranz um den Bodenstein für insgesamt 291 fl 16 Xer, einer Plattform aus massivem Holz, einem Stempelwerk mit Wellbaum (Daumenwelle), 18 Stampfen, 54 Hebarmen und Zubehör für 1256 fl bestehen. Zudem sollte der Boden des Gerinnes erhöht werden. Das Gebäude des Kupferhammers war 2000 fl und das Grundstück 250 fl wert. Senat, bürgerliche Kollegien und Landamt stellten fest, dass auf die Stadt Kosten von über 5000 fl zukamen. Zu deren Finanzierung würde die angebotene Pacht nicht ausreichen, so dass ein Erbbestand mit der Zahlung eines Erbbestandsgeldes vorzuziehen war. Damit erklärten sich Senat und Kollegien einverstanden. Zur gleichen Zeit wollte ein ungenanntes Handelshaus eine kombinierte Tabak-, Blauholz- und Sandelholzmühle betreiben, die nach 50 Jahren wieder an die Stadt fallen sollte.<sup>62</sup>

Am 7. Juli 1784 lag in Frankfurt ein Schreiben der erfolgreichen, 1733 in Offenbach konzessionierten Tabakfabrik der Gebr. Bernard vor, die ihren Sitz in Frankfurt behielt, in Hausen einsteigen und Gebäude wie Wasserbauten auf eigene Kosten unterhalten wollte. Zudem hatte sie auch Interesse an der Papier-, Walk- und Tabakmühle in Bonames. Im August 1787 gab es regen Kontakt mit Fabrikant Bernard zur Übernahme des Kupferhammers mit Walk- und Schleifmühle im Erbbestand. Für ein Erbbestandsgeld von 7000 fl wollte Bernard die Instandsetzung übernehmen. Das Wasserrad musste nämlich versetzt werden. Ein derzeit unbefahrbarer Weg von Bockenheim nach Hausen sollte auf Kosten der Stadt hergerichtet und in Richtung Frankfurt als Chaussee ausgebaut werden.

Der Kupferhammer hatte in den letzten Jahren nichts eingebracht. Die Walkmühle war für 67 fl 12 Xer bis 1788 verpachtet und die Schleifmühle für 75 fl bis 1792. Alle Gebäude wurden auf einen Gesamtwert in Höhe von 5079 fl 31 Xer geschätzt. Bei einem Ortstermin am 22. August erklärte Johann Jakob d'Orville als Inhaber der Firma Bernard, alle Mühlenwerke in Erbbestand übernehmen zu wollen. Der Schöffenrat ermittelte am 17. September 1787 einen Wert von 6729 fl 19 Xer für den Kupferhammer, von 150 fl für dessen Grundstück und einen Gesamtwert für alle drei Mühlenwerke von 6879 fl 31 Xer. Das Gebäude des Kupferhammers war in einem besseren Zustand als sein *ganz verdorbenes* Inneres. Die Schleifmühle könnte in die Stadt und die Walkmühle nach Bonames verlegt werden. D'Orville hatte auch Interesse an einer Mühle in Bonames, entschied sich aber 1790 für die isenburgische Mühle in Rückingen bei Hanau.<sup>63</sup>

Als Grundlage für weitere Planungen entschied sich das Landamt am 19. Juli 1787, den Bestand des alten Kupferhammers, der Walkmühle mit Gebäudebestand und Eisenwerk zu erfassen. Das Bauamt erhielt die Anfrage, ob die Walk- und Schleifmühle nicht anderswo

62 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 74–89.

63 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 98–100, 117–119 u. 127; vgl. KLEIN: Geschichte (wie Anm. 24), S. 116–118; SCHNEIDER: Mühlen (wie Anm. 29), S. 52 f.

untergebracht werden konnten. Am 25. Juli 1787 wurde der Gebäudebestand des ehemaligen Kupferhammers mit 1500 fl und der der Walk- und Schleifmühle mit 1380 bewertet sowie drei Gerinne mit 600, 450 und 400 fl.

Die Geschworenen der Zimmerer vermaßen am 23. Juli 1787 den Kupferhammer mit zwei Blasebalggestellen (70 x 45 Schuh = 19,92 x 12,81 m) und die Schleif- und Walkmühle (64 x 24 Schuh = 28,21 x 6,83 m) mit Antrieb für zwei Schleifsteine in der Schleifmühle und auch acht Walkhämmer in der Walkmühle, wie der Mühlarzt Johann David Geyer feststellte.<sup>64</sup> Zwei Tage später erfassten Friedrich Hanniwalt Beckmann und David Dißmann als Geschworene der Feuerzunft<sup>65</sup> das Eisenwerk im Kupferhammer, in der Walkmühle und in der Schleifmühle im Wert von zusammen 793 fl 14 Xern. Im Kupferhammer waren zwei große Blasebälge mit eisernen Zügen im Gewicht von 120 Pfund, an der Esse vier starke Aufhängungen von 340 Pfund, zwei gegossene Platten (möglicherweise Richtplatten)<sup>66</sup> von je einem Zentner, ein großes Sperrhorn<sup>67</sup> von 100 Pfund, der eigentliche Hammer von 390 Pfund mit gegossener Unterlage und Gestell, zwei gusseiserne Öfen zu je 15 Zentnern und weitere Eisenteile sowie ein gegossener Mörser vorhanden. In der Walkmühle erfassten beide außer zwölf großen Ringen an zwei Walzen meist kleinere Eisenteile wie Schrauben und Muttern. In der Schleifmühle führte ein starker eiserner Wellbaum von 460 Pfund durch zwei Steine. An der Walze waren sechs Ringe von 82 Pfund und zwei Zapfen von 130 Pfund, sechs Ketten mit Haken und Kloben an zwei Schützenbrettern, die im Wasserbau eingesetzt wurden, und ein Ofen von 18 Zentnern.<sup>68</sup>

Stadtbaumeister Georg Christian Heß (1756–1826, ab 1787 im Amt) untersuchte die in einem Gerinne hintereinander liegenden Mühlwerke: die Mahlmühle mit zwei Rädern sowie die Malz, Schrot- und Gewürzmühle mit je einem Rad und verwarf den Umbau der mittleren Malz- und Schrotmühle zu einer Schleifmühle.<sup>69</sup> Der Schleifmühlenpächter Grätz meldete am 19. Dezember 1787 dem Landamt, daß das Wasserrad, das Kammerad und andere Teile des laufenden Werks ohne Reparatur nicht arbeiten könnten.<sup>70</sup> Im Sommer 1788 stellte das Landamt weitere Überlegungen über die Walk- und die Schleifmühle und deren eventuelle Verlegung nach Bonames oder nach Frankfurt in die Mainzer Gasse an. Die Weißgerber wollten nämlich nicht auf eine Walkmühle verzichten. Eine Verlegung der Schleifmühle in die Mainzer Gasse wurde verworfen. Auch das Projekt einer gemeinschaftlichen Erbleihe für Kupferhammer, sowie Walk- und Schleifmühle wurde ebenso aufgegeben wie ein 1790 entwickeltes Projekt des Mahlmühlenpächters Johann Gottlieb Schalck zum Umbau des Kupferhammers in eine Getreidemühle.<sup>71</sup>

64 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 101–103 u. 107.

65 ISG, Ratsupplikationen 1772 IV, fol. 315, genannt als Schlossemeister.

66 Freundliche Auskunft von Herrn Dr. Peter Theißen, Dinslaken.

67 Flacher Amboss, nach beiden Seiten spitz zulaufend; vgl. Knud SCHÖBER: Gewinnung, Verarbeitung und Ausbreitung von Messing, in: Susanne RUDLOFF (Hg.): Die Geschichte der Kupfermühle an der Crusau, Viersen, 2. Aufl. 2018, S. 92–162 u. S. 120 (Abb.).

68 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 105.

69 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 115–116.

70 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 161.

71 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 137–139a; Einundfünfzigerkollegium, Nr. 1156, Quadrangel 115.



Abb. 12: Plan von Hausen um 1865 [ISG, Stpl-1870]

Im Juni 1791 unternahm das Landamt einen neuen Anlauf zur Verpachtung des Kupferhammers. Ein Plan sah einen Umbau auf Kosten der Stadt für 1200 fl oder durch einen Pächter für 1800 fl vor. Im folgenden Jahr war die Rede von einer Ölmühle. Das schadhafte Gerinne wurde erneuert. Schließlich pachtete der Schleifmüller Grätz den umgebauten Kupferhammer.<sup>72</sup> Stadtbaumeister Hess bezifferte die Umbaukosten mit 3000 fl, für das laufende Werk 180 fl 54 Xer und das Gerinne 148 fl, den Hauptwellbaum 27 fl, ein doppeltes Wasserrad 60 fl und ein Hauptkammrad 30 fl. Das Landamt bereitete mit Grätz den Pachtvertrag bis 1807 vor, der jährlich 200 fl Pacht bezahlen sollte.

Der Fassung des Pachtvertrages vom 19. September 1792 zufolge sollte die

Stadt alle Baukosten in Höhe von 1200 fl tragen. Der Pächter dagegen sollte den Bau des laufenden Werks, das Wasserrad und den Wellbaum für 1800 fl übernehmen und durfte das vorhandene Eisenwerk weiterhin benutzen. Die Pacht bis zum Ende des Vertrags betrug 230 fl im Jahr. Ausgeschlossen wurde das Mahlen von Gewürzen und das Betreiben einer Gastwirtschaft.<sup>73</sup> Von 1793 bis 1795 fanden größere Wasserbauten statt und führten im Winter 1794/95 zu einem neunwöchigen Stillstand und einem Pachtanlass von 43 fl 36 Xer für Grätz. Für ein neues Gerinne wurde Basaltlava aus Bockenheim verbaut, ebenso eine größere Menge Steinplatten.<sup>74</sup>

Die Hausener Tabakmühle verarbeitete zu Beginn des 19. Jahrhunderts Tabak. 1806 zeigte der Kaufmann Pasquale Ottolino einen erheblichen Verlust seines dort gemahlenden Tabaks an. Ein Mühlknecht namens Scheffner war der Dieb und zusammen mit seinem

72 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1920, Quadrangel 140.

73 ISG, Neunerkollegium, Nr. 1156, Quadrangel 156–160.

74 ISG, Einundfünfzigerkollegium, Nr. 1156, Quadrangel 174–190.

Vater auch der Hehler. Gemeinsam mit einer Bauersfrau namens Krauß boten die beiden den Tabak verdächtig billig an. Die Diebe wurden verhaftet und zu einer Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurteilt.<sup>75</sup> Grätz wollte seinen Betrieb 1807 um einen Mehlgang erweitern. Weil der Pachtvertrag mit dem Mahlmüller Gottfried Schalck 1808 auslief, erhob dieser Bedenken, konnte aber nichts verhindern.<sup>76</sup> (Abb. 12)

### Die Hausener Mühlen im 19. Jahrhundert

Aufgrund der sehr dürftigen Quellenlage fließen Nachrichten nur spärlich. Um 1800 hatte Hausen auf dem linken Niddaufer eine kleine Gemarkung mit guten Möglichkeiten für die Landwirtschaft, 452 Einwohner sowie eine große Mahl-, Schleif- und Tabakmühle.<sup>77</sup> Aus dem Jahr 1811 stammt der einzige erhalten gebliebene Belegband der Stadtkämmerei, der Nachfolgebehörde des Kornamts. Daraus geht hervor, daß die Fruchtmühle an den Müller Johann Paul Götz (auch Kitz) aus Niederhofheim (Gemeinde Liederbach) verpachtet war. Sie besaß vier Wasserräder von jeweils 18 Schuh (5,12 m) Durchmesser, ebenso viele Mahlgänge, einen Rollgang für Gerste und etwas mehr als 59 Morgen Land. Philipp Schalck war seit 1788 Pächter der Tabakmühle und Tabakmüller.<sup>78</sup> Beide besaßen auch die Fischereirechte in einem Stück der Nidda und im Mühlgraben. Der Pachtvertrag für die Mahlmühle für 1810 bis 1818 verlangte vom Pächter den Erhalt der Wasserbauten und eine Pacht von 200 Maltern Getreide.<sup>79</sup> 1812 stellte David Kitz, Sohn des ehemaligen Walkmühlenpächters in Hausen, den Antrag auf das Bürgerrecht. Er war derzeit Werkmeister in der an Philipp Schalck ebenfalls verpachteten Schleifmühle. Schalck stellte ihm als Schwert- und Armaturenschleifer ein gutes Zeugnis aus.<sup>80</sup>

Von 1826 bis 1828 waren Johann Michael Dänzer Pächter der Mahl- und Ölmühle. Derselbe hatte zudem gemeinsam mit Johann David Kitz oder Götz die Schleif- und Tabakmühle gepachtet.<sup>81</sup> Der Schultheiß von Hausen berichtete 1848 von der großen Mühle mit vier Wasserrädern und sechs Gängen, von denen vier das ganze Jahr Weizen zu Grieß und Weißmehl vermahlten, zwei weitere Roggen zu Mehl. Dazu wurden sechs Müllerburschen sowie ein bis zwei Fuhrknechte benötigt. Ferner waren eine unterschlächtige Schleifmühle mit zwei Arbeitern, zwei Tabakmühlen mit drei Arbeitskräften und eine Ölmühle mit einem Gang und sechs Arbeitern tätig. Deren Gang betrieb auch eine Walk- und eine Lohmühle, von denen jedoch nicht alle drei gleichzeitig betrieben werden konnten.<sup>82</sup>

75 ISG, Criminalia, Nr. 11.179.

76 ISG, Kornamt, Nr. 47, S. 583–585.

77 Vgl. WINKOPP: Versuch (wie Anm. 21), S. 231

78 ISG, Ratssupplikationen 1788 I, fol. 256–257 u. 1801 IV, fol. 316–319; Insatzbriefer der Frankfurter Dörfer, 499–501, 503, 505 u. 516.

79 ISG, Stadtkämmerei vor 1926, 17, u. a. Nr. 29.

80 ISG, Präfektursupplikationen, Nr. 610.

81 ISG, S 5/338, Generalübersicht der Gemeinde Hausen, im Eigentum der evangelischen Gemeinde Hausen, im ISG eine Kopie, S. 4, Nr. 69–72.

82 ISG, Rechnei nach 1816, Nr. 435, fol. 83; vgl. WINKOPP: Versuch (wie Anm. 21), S. 231.



Abb. 13: Grundriss des Mühlengelände im späten 19. Jahrhundert [ISG, W3/276]

Seit den 1820er-Jahren war Johann Michael Dänzer Pächter der Hausener Mühle. Er wurde 1773 auf dem Geishof bei Rothenburg ob der Tauber geboren. Bei der Eheschließung nach dem Tod der ersten Frau wurde sein Vermögen inventarisiert. Er besaß Äcker, Wiesen und Hypotheken in den Gemarkungen von Hausen, Rödelheim (Großherzogtum Hessen), Praunheim und Bockenheim (Kurahessen), einiges an landwirtschaftlichem und Mühlengerät, darunter zwei vollständige Mühlenwagen, zwei vollständige vierrädrige Wagen, 130 Malter-säcke, drei Schnappwaagen mit Gewichten, eine Waage mit drei Zentnergewichten, sieben Pferde, einen Stier, neun Kühe, zwei Rinder und 14 Schweine. Insgesamt war sein Vermögen 7905 fl 27 Xer wert. 1840 kaufte er die Erbleihmühle für 20.000 fl von der Stadtkämmerei und überließ sie 1845 seinem Sohn Heinrich Carl (1814–1864) für 24.000 fl.<sup>83</sup> 1863 nahm Carl Dänzer den Niederurseler Tabakmüller Peter Elwen als Compagnon für die noch bestehende Tabakmühle an, als der Pachtvertrag mit Kitz ausgelaufen war. Tabak wurde nur noch in der großen Tabakmühle gemahlen, während die kleine von Dänzer genutzt und der Pachtvertrag um sieben Jahre verlängert wurde. Nach dem Tod von Heinrich Carl Dänzer 1864 wurde sein Nachlass mit 92.210 fl bewertet. 40.000 fl fielen auf das Mühlengebäude mit Garten. Beim Acker- und Mülengerät wurden unter anderem vier neue und neun alte

83 ISG, Nachlassakten Dörfer, Nr. 77.

Mühlsteine, eine Balkenwaage mit Eisengewichten von 900 Pfund, eine Schnappwaage mit Gewicht, ein Messgefäß für ein Simmer (28,46 Liter =  $\frac{1}{4}$  Malter), vier Siebe, drei nicht näher bestimmte Eicher oder Normalhohlmaße für Flüssigkeiten, 7000 als Viehfutter verwendete Raps(öl)kuchen, 1000 runde Samenkuchen, ein Fass Öl, 500 Malter (zu je 114,74 Liter) und viel Getreide erfasst.<sup>84</sup> (Abb. 13)

Nach Dänzers Tod verkaufen seine Erben bzw. deren Vormünder am 20. Juni 1865 die gesamte Liegenschaft, bestehend aus Mühlengebäude mit Garten jenseits des Mühlkanals (40.000 fl), Hof mit Stallung, Scheune und Garten (6600 fl), der Schleif-, Öl-, Walk- und Tabakmühle (22.000 fl) und weiteren Grundstücken für zusammen 92.210 fl. Käufer war der Frankfurter Bürger, Landwirt und Forschungsreisende Dr. jur. Georg Berna (1836–1865), der 1860 das Gut der Freiherrn von Edelsheim in Büdesheim (Gemeinde Schöneck) erworben hatte. Nach seinem Tod am 18. Oktober 1865 trat seine Halbschwester Maria Magdalena Claudine Stumpf geb. Brentano in den Vertrag mit Dänzers Tochter Susanne Diefenbach ein, der am 29. Januar 1866 für 110.000 fl vollzogen wurde.<sup>85</sup>

Entscheidend war der nächste Wechsel im Eigentum. Nach der Annexion Frankfurts durch Preußen 1866 konnten Mühlen gegen eine Ablösesumme an die Stadt als bisheriger Eigentümerin in Privateigentum übergehen. Die Stadtkämmerei als Vertreterin der Stadt verkaufte das Obereigentum an der Frucht-, Öl-, Walk- und Schleifmühle an das Unternehmen von Arthur May, das bereits im Besitz der Nutzungsrechte war. Zusammen mit dem Erwerb wurden alle Abgabenverpflichtungen gegenüber der Stadt abgelöst. Einem Vorvertrag vom 27. Mai 1867 folgte der Hauptvertrag am 21. November. Der Preis betrug 64.347 fl 55 Xer, davon 14.347 fl 55 Xer in bar und der Rest in Hypotheken.<sup>86</sup> Arthur May (1828–1885) war persönlich haftender Gesellschafter der Firma May & Co und Mitbegründer der Frankfurter Produktenbörse.<sup>87</sup> 1868 begann er seine Laufbahn als Unternehmer mit einer Großbäckerei auf dem Hausener Mühlengrundstück, die schnell wuchs und stattlichen Grundbesitz erwarb. Ab 1881 hieß sie *Mehl- und Brodfabrik AG in Hausen* und hatte in der Folgezeit mit Konkurrenz zu kämpfen.

Nach einem Grundstückstausch mit der Stadt Frankfurt<sup>88</sup> errichtete das Unternehmen 1907/08 eine große Industriemühle im Osthafen und wurde 1911 in je einen Betrieb im Osthafen und in Hausen geteilt. Im Osthafen firmierte man in neu errichteten Mühlengebäuden in der Franziusstraße als *Hafenmühle AG*. Nach dem Ersten Weltkrieg fusionierte die Hausener Brotfabrik mit dem örtlichen Konkurrenten Lautz & Hoffmann. Nach weiteren Umwandlungen wurde der Betrieb 1972 geschlossen und das Unternehmen im Folgejahr im Handelsregister gelöscht. Die meisten Gebäude wurden abgerissen das Grundstück neu bebaut. Verbliebene Gebäudeteile werden seit 1981 als Kulturzentrum Brotfabrik genutzt.<sup>89</sup>

84 ISG, Nachlassakten Dörfer, Nr. 140; Nachlassakten, 1864/80.

85 ISG, Grundbücher-Orte, HAU 33, Nr. 602–5.

86 ISG, Grundbücher-Orte, HAU 33, Nr. 609.

87 ISG, Grundbücher-Orte, HAU 33, Nr. 613, HAU 35, Nr. 629–632.

88 ISG, Magistratsakten, U 1238, Grundstückstausch 1902.

89 Vgl. LENZ u. LERNER: Hausen (wie Anm. 4), S. 84–88, Volker RÖDEL: Fabrikarchitektur in Frankfurt am Main 1774–1924, Frankfurt 1984, S. 167 u. 490 f.

Im 19. Jahrhundert setzte auch die Regulierung der Nidda ein, die 1820 mit einem Durchstich bei Rödelheim begann. Bis 1886 folgten weitere Wasserbauten von Rödelheim bis zur Mündung. Dabei wurde das Flussbett vertieft, Wehre und scharfe Flusskrümmungen verschwanden, Ufer wurden befestigt. Ein Problem dabei waren die Mühlen und deren Wasserbauten. 1908/09 waren alle Anliegerorte zwischen der Mündung und Bonames eingemeindet, und 1905 bis 1909 erwarb die Stadt Frankfurt die Mühlen in Rödelheim, Praunheim und Hausen. Unterhalb der Hausener Mühle entstand um 1890 ein geräumiger Badeplatz.<sup>90</sup> 1914 bestand in Hausen ein massives Wehr im Eigentum der Stadt Frankfurt mit seitlicher Flutschleuse und einem Eichpfahl. Zwei Brücken verbanden Hausen und Rödelheim. Das Hausener Mühlwerk besaß zwei aus den 1880er-Jahren stammende Dampfturbinen und eine Dampfmaschine von 300 PS. Mit Wasserkraft wurde eine Teigmaschine angetrieben.<sup>91</sup> 1929/30 wurde die von der Badedirektion angeregte Auffüllung des Mühlkanals beraten, ebenso wie die Ausgestaltung der Altarme der Nidda nach der Anlage der Staustufen.<sup>92</sup> Durch die Wasserbauten an der Nidda sind deren Ufer inzwischen dermaßen verändert, dass der ehemalige Mühlenkanal verschwunden ist.

---

90 ISG, Sport- und Badeamt, Nr. 301.

91 KANALVERWALTUNG DES STÄDTISCHEN TIEFBAUAMTES (Bearb.): Denkschrift über die Regulierung der Nidda innerhalb des Stadtkreises Frankfurt a. M. vom Wehr Eschersheim bis zur Gemarkung Griesheim-Sossenheim, Frankfurt 1914, S. 22, 25, 27 u. 49–54.

92 ISG, Sport- und Badeamt, Nr. 153.